

## Standpunkt

## Parcoursbauer

In den frühen 70er-Jahren, als der Weltcup erst ein Ideenfunken war, meinte ich, dass die wahren Richter einer Springprüfung nicht die Springrichter waren, sondern die Parcoursbauer.

Mit allem Respekt gegenüber den Springrichtern sah ich diese als korrekte, wenn auch nicht immer unfehlbare Aufzeichner dessen, was Pferd und Reiter im Parcours geleistet hatten. Nicht unfehlbar, weil Verweigerungen oder sonstige Vorkommnisse nicht immer voll erkannt wurden. Der Parcoursbauer hingegen konnte mit Distanzen, knapp bemessenen Zeiten oder Hindernis-Kombinationen den Ausgang des Springens entscheidend lenken. Der Parcoursbauer beeinflusste die Prüfung, die Richter bewerteten sie.

Das Obige ist natürlich etwas überspitzt formuliert. Aber etwas Wahrheit steckt dahinter. Aus diesem Grund dachte ich daran, nach Einführung des Weltcups der Springreiter im Oktober 1978, etwas Bewegung in die Parcoursbauer-Szene zu bringen.

Ich war auch beeinflusst vom Springsport in Nordamerika, wo damals, mangels genügend eigenen Parcoursbauern, regelmässig europäische Größen eingeladen wurden: Pamela Carruthers, Mickey Brinckmann etc. bauten immer wieder in den USA und Kanada. Es war erstaunlich für ein Land wie die USA, deren egozentrische Überzeugung der eigenen Grösse allgemein bekannt ist und wo ein Nicht-US-Parcoursbauer fast einem Tabubruch gleichkam. Bei den europäischen Weltcup-Turnieren war

dann die Abwehr eines ausländischen Gast-Parcoursbauers total. Die Resident-Parcoursbauer waren unbestritten, sie gehörten fast zum Inventar. Nur einmal, 1984, gelang es mir, beim CSI-W im belgischen Antwerpen, einen Ausländer zu platzieren: Den Österreicher Robert Puskas, der das Jahr zuvor beim Weltcupfinal in Wien gute Parcours gebaut hatte.

Für den ersten Weltcupfinal im April 1979 in Göteborg hatte ich Mickey Brinckmann, den Parcoursbauer der Olympischen Spiele von 1972, durchgesetzt. Dann, im März 1979, erlitt Mickey einen Herzinfarkt und war nicht mehr verfügbar. In der Not erlaubten wir, den Resident-Parcoursbauer von Göteborg, Roland Nilsson, einspringen zu lassen. In diesem ersten Final gab es ein Stechen zwischen Hugo Simon und Katie Monahan und dies trug zum Durchbruch des Weltcups bei. Aber in der Analyse fand man bestätigt: Der Schwede baute so einfalllos, dass es an den drei Tagen fast zu keinem Handwechsel kam, fast alle Parcours gingen rechtsrum.

Obwohl die Wahl des Parcoursbauers selbst bei FEI Championaten nicht zu den FEI Kompetenzen gehört – der Heim-Parcoursbauer ist Bestandteil des Bewerbungspakets – blieb im Weltcup die Wahl des Parcoursbauers ein Thema. Bei den Weltcupfinals konnte das Weltcup-



Foto: Jaques Toffi

Komitee Einfluss nehmen, und nicht zuletzt bei den Finals in Las Vegas entsprachen die Parcoursbauer den Wünschen des Komitees.

Bei den Olympischen Spielen hat die FEI ein Mitspracherecht, obwohl auch hier die Entscheidung ausserhalb der FEI Kanäle fällt. Dabei geht es nicht um objektive Kriterien – man versucht einen Konsens zu erzielen.

#### GP-Parcours auf Serviette gezeichnet

Im Januar 1997 war es klar, dass der Venezolaner Leopoldo Palacios die Parcours der Olympischen Spiele von 2000 in Sydney bauen würde. Dies wurde an einer Pressekonferenz anlässlich des Pazifikfinals des Weltcups in Sydney auch kommuniziert. Der Einzige, der dieses klare Verdikt nicht akzeptieren konnte, war ein an der Pressekonferenz anwesender Mitbewerber.

Zurück zu den Parcoursbauern des Weltcups. Bald wurde augenfällig, dass es zwei extrem voneinander operierende Ideologien gab: Auf der einen Seite waren die intuitiven Künstler – zuerst repräsentiert durch Mickey Brinckmann, bald darauf durch den Franzosen Philippe Gayot. Auf der anderen Seite waren die kalkulierenden Techniker – so der Franzose Raymond Brousse, dann Arno Gego aus Aachen.

Dazwischen waren Praktiker wie Frank Chapot, der beim Frühstück auf einer Papierserviette den GP-Parcours entwarf.

Es gab natürlich weitere, wie Pamela Carruthers und Bert de Nemethy. Die Parcours der Britin Pamela, damals Parcoursbauerin in Hickstead, waren mitverantwortlich, dass die FEI 1978 ein weltweites Parcoursseminar in Warendorf organisierte, bei dem jedermann, der damals im Parcoursbaumit spielte, dabei war.

Pamela Carruthers hatte den Ruf, immer grösser und massiver zu bauen. Viele fürchteten am Ende einen toten Punkt – massiver geht es nicht mehr. Ihre stillen Opponenten waren Mickey Brinckmann und Bert de Nemethy. Sie wollten mehr Technik im Parcours, nicht Hindernis-Häuser. Das Seminar in Warendorf entschied sich für die Mickey/Bert-Methode und verwarf die grössere und mächtige Tendenz von Pam. In der Folge wurden die Stangen kürzer und dünner und statt unpassenden Distanzen in den Kombinationen gab es Hindernis-Folgen (related fences). Dazu wurde beschlossen, die Auflagen flacher zu machen. Bert de Nemethy – der dann 1984 die wohl besten Olympiakurse aller Zeiten baute – nahm dies beim Weltcupfinal 1980 in Baltimore allzu ernst: Seine Auflagen

waren fast flach. Sein Baltimore Parcours war voll mit «related fences». Das erste Opfer war der spätere FEI Vize-Präsident, Noel Vanososte, der nach frühen Problemen prompt zwei Hindernisse später ausschied.

Parcoursbauer spielen eine bedeutende Rolle bei einem Springturnier. Die Kritik, die bei der Besichtigung des Parcours von Reitern geäussert wird, ist gelegentlich berechtigt. In den 80er-Jahren, bei einem Weltcupspringen in Dortmund, zogen sich nach der Besichtigung ein halbes Dutzend Reiter zurück, darunter der grosse Harvey Smith. In der Prüfung gab es mehrere Stürze – ein Reiter landete im Spital – und nur zwei schafften einen Nullfehlerritt. In der Hotelhalle, nach dem Springen, traf ich den deutschen Parcoursbauer, der sich unbeeindruckt ins Zimmer verzog.

#### Autor



Max E. Ammann

Ehemaliger Weltcup-Direktor  
meaf@network4events.com